

## Flucht mit der weißen Tüte

### Aus der DDR nach West-Berlin

Rodion Ebbighausen

#### Der Treffpunkt

Der Parkplatz in der Nähe des Berliner Bahnhofs Ostkreuz lag an diesem regnerischen Freitag im Juli 1980 im Dunkeln. Bäume und Büsche schirmten ihn gegen neugierige Blicke ab. In Pfützen spiegelte sich das Licht schwach leuchtender Laternen. Ein dunkelblauer Mercedes mit ausgeschaltetem Abblendlicht rollte auf den Parkplatz. Das Bollen der Reifen auf dem Kopfsteinpflaster ebte ab. Der Wagen kam in der Nähe von drei Personen zu stehen: einem Mann, einer Frau und einem Jungen. Der Mann hielt in der Hand eine weiße Plastiktüte, die trotz Dunkelheit gut zu erkennen war. Der Mann fragte den Fahrer: „Fahren Sie zum Tierpark?“ Wortlos stieg der Fahrer aus, öffnete den Kofferraum. Mit Gesten machte er deutlich, dass zuerst die Frau, dann das Kind und zuletzt der Mann einsteigen sollten. Kaum hatten sich die drei in ihr Versteck gezwängt, schlug der Fahrer den Kofferraum zu, stieg ein, startete den Wagen und fuhr durch das nächtliche Ost-Berlin Richtung Checkpoint Charlie, einen der Grenzübergänge durch die Berliner Mauer.



Route durch Ost-Berlin nach Angaben des Fahrers. Grafik von Ebbighausen auf Basis von google maps.

Die Frau im Kofferraum erinnert sich: „Wir fuhren los. Vielleicht eine Viertelstunde. Ich kann das nicht so genau sagen. Das Auto hielt an. Wir hörten undeutliche Stimmen. Türschlagen. Dann ging es weiter. Das Auto fuhr im Kreis. Ob auf- oder abwärts hätte ich nicht sagen können. Erneutes Halten. Das war für mich der schlimmste Moment. Steht da nun jemand mit einem Gewehr in der Hand oder ist es geschafft? Jemand klopfte auf den Kofferraum. Die Klappe ging auf ...“

### *Die Frau im Kofferraum*

Bei der Frau im Kofferraum handelte es sich um Renate E. Der eigentlichen Flucht von Familie E. ging ein langer Entscheidungsprozess voran, wie sich Frau E. erinnert, deren Mann Andreas vor einigen Jahren verstorben ist. Ihr Mann hätte eigentlich immer in den Westen gewollt, hatte aber den richtigen Zeitpunkt verpasst, da er im Jahr des Mauerbaus gerade sein Abitur machte. Für sie — beide hatten 1966 geheiratet — stand eine Flucht dann lange Zeit nicht zur Debatte. „Ich war mit unserem Leben zufrieden. Wir hatten studiert, wir hatten eine Wohnung, wir hatten ein Segelboot, wir hatten Arbeit. Uns ging es gut.“



*Parkplatz am Bahnhof Ostkreuz im Jahr 1990, Foto: Vum Ko Hau*

Doch mit der Geburt ihres Sohnes Jost veränderte sich etwas. Je älter der Sohn wurde, desto drängender wurde die Frage nach seiner Zukunft in der DDR. „Wir wollten, dass er alle Möglichkeiten hat, dass ihm die Welt offensteht. Er sollte nicht so eingekesselt leben müssen wie wir.“

Zeitgleich dünnte sich der Freundeskreis von Familie E. aus. Einige wurden wegen des Besitzes verbotener Bücher verhaftet, andere suchten ihr Heil in der Flucht. „Hier hauten welche ab, dort hauten welche ab. Es wurden weniger und weniger und man fühlte sich richtig im Stich gelassen.“ Die Überwachung nahm zu und damit die Unsicherheit. „Wir wussten, dass unser Telefon und unsere Post komplett überwacht wurden.“ Bekannte warnten die Familie wegen des Besitzes verbotener Bücher, wie zum Beispiel George Orwells *Farm der Tiere*. Renate E. wurde einen ganzen Tag lang von der Stasi vernommen, nachdem Freunde geflüchtet waren. „Ab dann bekamen wir wirklich richtig Panik. Ich konnte nicht mehr schlafen. Wenn abends oder nachts eine Autotür zugeschlagen wurde, habe ich immer gedacht: Jetzt kommt die Staatssicherheit.“

Das immer tiefere Eindringen des Staates in die Privatsphäre und die Sorge um die Zukunft des Sohnes erzeugten schließlich einen so großen Druck, dass das Risiko der Flucht akzeptabel erschien.

Organisiert wurde die Flucht vom Schwager, der viele Jahre zuvor durch einen Tunnel in den Westen geflohen war, und der Schwester, die schon lange im Westen lebte. Familie E. wandte sich mangels Alternativen an die Verwandten im Westen. Sie wollten einen Fluchtweg, bei dem nicht geschossen wurde, bei dem man nicht über die Grenze rennen oder über eine Mauer klettern musste. „Wichtig war uns auch, dass wir alle drei gemeinsam flüchten, denn wir hätten das nervlich nicht ausgehalten, getrennt zu werden.“

Der Schwager nahm Kontakt mit Freunden auf, die vorher geflohen waren, und kam so auf das Fluchthelfer-Netzwerk Norbert Franzke, der die Flucht von DDR-Bürgern als lukratives Geschäft betrieb.

Die Details der Flucht kannte die Familie zu keinem Zeitpunkt. Den Treffpunkt erfuhren sie nur wenige Tage vorher bei einem Besuch des Schwagers. Auf einem gemeinsamen Spaziergang teilte der mit: „11. Juli. 22:30 Uhr. Stellplatz Bossestraße. Nahe dem Bahnhof Ostkreuz. Erkennungszeichen: eine weiße Plastiktüte.“

Als die Flucht schließlich feststand, verbrannte die Familie alle Adressbücher, damit über die Namen keine Verbindungen zu Verwandten und Freunden hergestellt werden konnten. Bereits zuvor hatte die studierte Chemikerin Renate E. auf ihrer Arbeit in einem pharmazeutischen Unternehmen ein Beruhigungsmittel organisiert. „Ich habe ein paar Wochen vorher verschiedene Tabletten durchprobiert. Welche beruhigen, aber den Kopf frei lassen. Schließlich hatte ich eine gefunden.“

Eine größere Herausforderung bestand darin, so Frau E., das Erkennungszeichen für den Fluchthelfer – eine weiße Plastiktüte – zu organisieren. In der DDR gab es so etwas eigentlich nicht. Sie erinnert sich, dass es ein ungeheurer Aufwand war, die Plastiktüte zu besorgen. Wie es am Schluss gelungen ist, daran kann sie sich nicht mehr erinnern.

In die weiße Plastiktüte packte die Familie am Abend der Flucht ihre Diplome, die Promotionsurkunde des Mannes, die Geburtsurkunden und alle anderen amtlichen Dokumente. Außerdem das Lieblingsstofftier des damals Dreizehnjährigen Sohnes, einen gerade gekauften Bikini und ein Trinkglas, das für die Familie eine besondere Bedeutung hatte. Zuletzt noch eine Kamera, mit der sie vor der Flucht Bilder in ihrer Wohnung geschossen hatten. Als Andenken.

Um eine plausible Erklärung für die abendliche Abwesenheit gegenüber den Freunden und der Familie zu haben, besorgte sich Familie E. für den Fluchtabend Theaterkarten. Berliner Ensemble, *Schweyk im Zweiten Weltkrieg*.

„Als es dann losging, haben wir unserem Sohn gesagt: Stell heute keine Fragen und mach einfach alles, was wir dir sagen. Wir haben etwas ganz Tolles vor. Überraschung. Überraschung.“ Im Theater setzte sich die Familie ganz an den Rand. Sobald das Licht gelöscht wurde, gaben sie dem Sohn die Beruhigungstabletten und schluckten selbst welche. In der Pause verließen sie das Theater am Schiffbauerdamm und fuhren mit dem Auto zum Alex. Das Auto ließen sie auf einem großen Parkplatz stehen, damit es nicht so schnell gefunden werden konnte.

Noch auf dem Alex eröffneten die Eltern ihrem Sohn Jost, was sie vorhatten. Er bekam Panik. „Nein, ich will nicht rüber!“, schrie er. „Meine Katze! Meine Freunde! Das geht nicht!“ Zum Glück war der Platz leer, denn es hatte geregnet.

„Dann haben wir Druck aufgebaut. Wenn du jetzt nicht mitziehst, haben wir gesagt, dann landet dein Vater im Gefängnis. Schließlich hat er eingewilligt, und er hatte ja auch keine Wahl gegen Eltern, die fest entschlossen waren.“



Foto am Brandenburger Tor, aufgenommen am 12.7.1980,  
Foto: Renate E.

Sie fuhren zum Treffpunkt und warteten. „Und dann standen wir da. Ab diesem Moment war es eigentlich nur noch Funktionieren. Ich kann mich eigentlich auch nicht an irgendein Gefühl erinnern. Nicht an Angst, nicht an Aufregung, sondern man tritt so dahin.“ Nachdem das Codewort gesagt wurde, stiegen zuerst Frau E., dann ihr Sohn und zuletzt ihr Mann in den Kofferraum. „Ich hatte mich so gelegt, dass ich meinem Sohn die Hand auf den Mund pressen kann, falls der anfängt zu schreien, wenn etwas passieren sollte. Aber der war ganz benebelt oder aufgeregt. Da passierte gar nichts. Dann: Klappe zu und los.“

Die Flucht gelang. Mit den 20 Pfennig, die der Fahrer Familie E. in die Hand gedrückt hatte, riefen sie von einer Telefonzelle aus einen Freund aus West-Berlin an. Der holte die Familie ab und versteckte sie für zwei Tage, damit der Fluchtzeitpunkt durch die Stasi nicht so leicht nachvollzogen und mögliche Fahrzeuge nicht identifiziert werden konnten. „Es gab da unsere erste West-Zahnbürste und dann haben wir Faber-Sekt getrunken. Der war damals in Mode. Wir haben nur dagesessen, uns gefreut und geheult. Es war eine große Erleichterung.“

Einige Tage nach der Flucht besuchte Familie E. das Brandenburger Tor von der anderen Seite und schoss ein Bild mit der Kamera, mit der sie noch einige Tage zuvor Aufnahmen in ihrer Ost-Berliner Wohnung gemacht hatte.

Familie E. fing in Westdeutschland ein neues Leben an. Sie hatten bald ihre Schulden abgearbeitet und konnten schon wenige Jahre nach der Flucht ein eigenes Haus bauen. Bis heute bedankt sich der Sohn am 11. Juli – dem Jahrestag der Flucht – bei seinen Eltern, per Brief oder SMS.

### *Der Fahrer*

Der Fahrer am Steuer des Fluchtfahrzeugs war Leonard Vum Ko Hau, ein Promotionsstudent aus Birma mit Wohnsitz in Prag.

Für den Sohn eines Diplomaten war die Flucht mit Familie E. bereits die sechste Fluchthilfe. Die erste Fluchthilfe lag vier Jahre zurück. Damals hatte Vum Ko Hau die Verlobte eines birmanischen Landsmannes nach West-Berlin gebracht. Der befreundete Birmane wollte eine Bürgerin der DDR heiraten. Aber die Behörden, die einer solchen Hochzeit zustimmen mussten, verweigerten eine Eheschließung ohne Angabe von Gründen. Schließlich sah das junge Paar keinen anderen Ausweg, als in den Westen zu flüchten. Sie wussten von Vum Ko Haus Beziehungen zur Botschaft und boten ihm 5 000 Deutsche Mark an. Der freute sich über das zusätzliche Einkommen, nutzte seinen Diplomatenpass und riskierte die Fluchthilfe. Mit Erfolg.

Professionell wurden die Schleusungen allerdings erst, als Vum Ko Hau über einen Freund, den Birmanen Maung Tin Htut, Kontakt zu einem Fluchthelfer-Netzwerk in West-Berlin bekam. Das Netzwerk um den ehemaligen DDR-Bürger Norbert Franzke hatte sich auf die Flucht mit Hilfe von Diplomaten spezialisiert.

Seit dem Mauerbau 1961 war die Flucht aus der DDR stetig schwieriger geworden. Die Stasi hatte ein immer engmaschigeres Netz geknüpft, um sogenannte Republikflüchtlinge bereits im Vorfeld zu identifizieren. Nach und nach schloss sie sämtliche Fluchtwege, etwa mit Hilfe gefälschter Papiere oder über das Ausland.

1975 schuf die Stasi auf Anweisung von Erich Mielke, dem Minister für Staatssicherheit der DDR, die „Zentrale Koordinierungsgruppe Bekämpfung von Flucht und Übersiedlung“, die 1989 fast 450 Mitarbeiter hatte. Ein stetiges Katz-und-Maus-Spiel begann,

das immer raffiniertere Fluchtmethoden erforderlich machte. Ende der 1970er Jahre waren fast alle Möglichkeiten verbaut. Gelegentlich machten spektakuläre Fluchtversuche mit einem Ballon oder einem U-Boot Schlagzeilen. Viele endeten im Gefängnis oder mit dem Tod.

Norbert Franzke, der im Selbstverlag ein Buch über seine eigene Flucht und seine kriminelle Karriere als Schmuggler und Hehler veröffentlicht hat, organisierte die Flucht mit Hilfe von Diplomaten – einer der letzten erfolgversprechenden Wege in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren. Dabei verdiente Franzke gutes Geld, ohne viel Verantwortung zu übernehmen. In seinem Buch schreibt er über die Fluchthilfe: „Eine Flucht auf diese Weise [mit Diplomaten] ist einfach, solange die Leute das tun, was man ihnen sagt. Sie hat absolut nichts Spektakuläres an sich. Die Gefahren für ein Misslingen liegen einzig und allein bei den Beteiligten. Wenn eine der Parteien von der Stasi beschattet wird, dann hat das selbstverständlich fatale Konsequenzen. [...] Ansonsten sind die Chancen aber sehr gering, dass bei der nur wenige Minuten dauernden Fahrt zur und über die Grenze etwas schief läuft.“<sup>1</sup> Was Franzke nicht ahnte: Seine Organisation war es, die beschattet wurde. Die Stasi hatte in den Reihen seines Netzwerks im Westen einen sogenannten Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) mit Decknamen „Karl“ platziert.

Heute lebt Franzke in Bangkok. Der 77-Jährige (Jahrgang 1943) vermietet einen Segel-Schoner für Ausflüge. Interviewanfragen blieben unbeantwortet.

Als der Kontakt über Tin Htut zwischen Franzke und Vum Ko Hau hergestellt war, wurde Vum Ko Hau zuerst nach Weiden in Westdeutschland geschickt. Dort gab es eine Mercedes-Werkstatt, die für die Wartung und Reparatur von Fahrzeugen der diplomatischen Vertretungen in Mittel- und Osteuropa zuständig war. Die Kfz-Mechaniker bauten einen sogenannten Niveauregulator ein, mit dessen Hilfe sich die Stoßdämpfer einstellen ließen. Bei großer Zuladung – etwa von drei Personen – konnte der Fahrer auf Knopfdruck den Druck in den pneumatischen Stoßdämpfern erhöhen, so dass nicht auf den ersten Blick zu erkennen war, dass das Auto schwer beladen war. Neben den technischen Vorbereitungen instruierte Tin Htut seinen Freund Vum Ko Hau über den Ablauf der Schleusungen und übergab ihm eine Lageskizze von Treffpunkten in der Nähe des Berliner Bahnhofs Ostkreuz und einen Stadtplan von Berlin.

So vorbereitet kehrte Vum Ko Hau nach Prag zurück, wo er auf grünes Licht durch seinen Kontaktmann Tin Htut wartete. Bei regelmäßigen Telefonaten erkundigte sich Vum Ko Hau nach dem Wetter in Berlin. Wenn Tin Htut antwortete, dass es schön werde, wusste Vum Ko Hau, dass eine Schleusung bevorstand, wie beispielsweise im Juli 1980 als Familie E. ihre Flucht in den Westen antrat.

Vum Ko Hau, der sich in der Tschechoslowakei hin und wieder ein kleines Zubrot mit dem Weiterverkauf von Waren aus dem diplomatischen Markt verdient hatte, ging es ums Geld. „Ich bin kein Engel. Ich habe die DDR-Bürger nicht aus ideologischen Gründen, sondern für den finanziellen Vorteil ausgeschleust.“ Das war der erste Satz, den er beim ersten Treffen für die Recherchen zu dieser Reportage äußerte.

Nach gelungener Flucht erhielt Vum Ko Hau von Tin Htut 10 000 Deutsche Mark. Er wurde pro Fahrt bezahlt. Franzke ließ sich demgegenüber pro Person bezahlen. Der Tarif lag in der Regel bei 30 000 DM. Im Falle der Familie E. flossen demnach 90 000 DM an Franzke und davon 10 000 DM an Vum Ko Hau. Wie viel Geld der Vermittler Tin Htut erhielt, lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei feststellen. Allerdings gab Tin Htut

---

<sup>1</sup> Norbert Franzke: Ein Berliner in West und Ost: Flucht, Fluchthilfe, Staatssicherheit, CreateSpace Independent Publishing Platform, 2016.

später im Stasi-Verhör zu, einen größeren Anteil als vereinbart für sich behalten zu haben. Er erklärte außerdem, dass er den direkten Kontakt von Vum Ko Hau zu Franzke verhindert habe, da er sonst überflüssig geworden wäre. „[Die] Freundschaft [mit Vum Ko Hau] habe ich ausgenutzt. Brauchte Geld, wollte Haus kaufen oder Laden aufmachen.“<sup>2</sup>

Vum Ko Hau, der heute weniger Interesse an materiellen Gütern hat und überzeugter Christ ist, hält die Fluchthilfe bis heute nicht für ein Verbrechen. „Ich habe damals in der Tschechoslowakei promoviert, und das war ja sehr ähnlich mit der DDR. Alle meine Bekannten und Kommilitonen waren mit dem System unzufrieden. Ich meine, es gab natürlich keinen Hunger, aber überall herrschte Mangel an Konsumgütern. Wenn die Leute also das Land verlassen wollten und ich ihnen dabei helfen konnte, dann fand und finde ich das nicht verkehrt.“ Als sich die Gelegenheit für das zusätzliche Einkommen bot, zögerte er nicht. Das Risiko nahm er auf sich. „Ich hatte keine Angst. Mein Landsmann und Auftraggeber [Tin Htut] hat immer gesagt: Du musst keine Angst haben. Wenn etwas schiefgeht, bist du innerhalb von 24 Stunden wieder draußen. Deshalb hatte ich keine Angst.“ Vum Ko Hau lacht heute, wenn er das sagt.

Insgesamt neun Mal gelang die Flucht im Auftrag des Netzwerk Franzke. Wenn man die Fluchten ohne das Netzwerk hinzurechnet, hat Vum Ko Hau mehr als 33 Personen erfolgreich aus der DDR ausgeschleust.

Doch der Stasi war es gelungen, im Westen den IM „Karl“ in das Netzwerk einzuschleusen. Der hatte bereits Hinweise auf die Schleusungsaktivitäten gegeben. In einem Eröffnungsbericht der Hauptabteilung VI, Operative Dienststelle Berlin vom 20.02.1981 lässt sich nachlesen:

„Auf der Grundlage inoffizieller Hinweise konnte herausgearbeitet werden, daß der z.Zt. in Prag wohnhafte burmesische Diplomat VUM KO HAU unter dem dringenden Verdacht steht, Personenschleusungen nach Berlin (West) durchgeführt zu haben. [...] Aufgrund der Analyse erscheint es notwendig, VUM KO HAU bei seinen Reisen im spezifischen Transit von der BRD nach Berlin (West) und zurück sowie während seines Aufenthalts in der Hauptstadt der DDR durch Kräfte der Hauptabteilung VIII zu beobachten, um Anlaufstellen zu erarbeiten bzw. den Nachweis zu erbringen, daß VUM KO HAU seinen Status ausnutzt, Bürger der DDR nach Berlin (West) oder der BRD, versteckt im Kofferraum seines PKW, auszuschleusen. Die Zielstellung der operativen Bearbeitung besteht darin, den burmesischen Diplomaten auf frischer Tat gemäß § 105 StGB zu stellen, die kriminelle Menschenhändlerbande[,] für die er tätig ist, bekannt zu machen, sowie dabei angewandte Mittel und Methoden aufzudecken.“<sup>3</sup>

### *Die Verhaftung*

Der zehnte Schleusungsversuch schließlich ging schief. Im Kofferraum lagen Marita Ulbricht und Paul S. Wie immer ging die Fahrt zum Checkpoint Charlie, der auf DDR-Seite offiziell „Grenzübergangsstelle Friedrichstraße/Zimmerstraße“ genannt wurde. Das war der Grenzübergang, der für Botschaftsangehörige, Ausländer und DDR-Funktionäre reserviert war.

2 Den Laden hat Tin Htut später tatsächlich eröffnet, wie der Beitrag „Der Mann aus der Reisschale“ des Berliner Tagesspiegels belegt: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/nachruf-auf-maung-tin-htut-geb-1942-der-mann-aus-der-reisschale/7582902.html>.

3 Zitiert nach den Stasiunterlagen, die Vum Ko Hau zur Verfügung gestellt hat. Reg Nr. BV Berlin/XX/1075/83, Archiv Nr. 331/86.

Doch dieses Mal war etwas anders. „Die Kontrolle dauerte länger als üblich“, erzählt Vum Ko Hau. „Und als die Grenzer eine zusätzliche Sperre schlossen, um ein gewaltames Durchbrechen des Fahrzeugs zu verhindern, da wusste ich sofort: Es ist vorbei. Ich hatte Angst, aber keine Panik.“ Vum Ko Hau musste das Fahrzeug schließlich in eine Garage fahren. Die Stasi baute Stative und Fotoapparate auf, um ihren Erfolg zu dokumentieren.



*Dokumentation der Verhaftung durch die Stasi. Bilder aus den Stasi-Unterlagen von Marita Ulbricht.*

Leonard Vum Ko Hau wurde zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt. Das Urteil wurde politisch festgelegt. In den Stasiunterlagen heißt es bereits vor der Urteilsverkündung: „Nach Abstimmung mit dem MfAA [Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten] und dem Generalstaatsanwalt der DDR sollten beide [Vum Ko Hau und Tin Htut] zu hohen Freiheitsstrafen rechtskräftig verurteilt werden.“<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Zitiert nach den Stasi-Unterlagen von Vum Ko Hau. BStU, Reg. Nr. BV Berlin, XX/1075/83, „Henry“, Bl. 78.



Leonard Vum Ko Hau (rechts) mit dem Autor Rodion Ebbighausen. Foto: Rodion Ebbighausen

Erst im Gefängnis lernte Vum Ko Hau Deutsch. Zuvor kannte er kaum mehr als den Satz „Wollen Sie zum Tierpark?“ Nach vier Jahren und drei Monaten Haft wurde er im Zuge des Häftlingsfreikaufs durch die Bundesrepublik Deutschland freigekauft. Er lebt heute in Berlin und arbeitet als Altenpfleger.

#### *Marita Ulbricht*

Für Marita Ulbricht stand immer schon fest, dass sie weg wollte. Sie erzählt: „Ich bin in keiner Kommunisten-Familie groß geworden. Ganz im Gegenteil. Wir haben nur RIAS Berlin gehört. Dieses ganze Sozialisten-Gesäusel, das war für mich ...“, sie macht nur eine wegwerfende Handbewegung. „Mein Plan war: Lehre beenden, ein bisschen Praxis im Beruf sammeln und

dann irgendwann mit der S-Bahn nach West-Berlin. Und dann kam die Mauer dazwischen.“

Nach dem Mauerbau 1961 arrangierte sich Marita Ulbricht vorerst mit der Lage und arbeitete als Sekretärin in der Charité. Dort lernte sie Gleichgesinnte kennen, die nach Wegen suchten, um aus der DDR zu fliehen. So auch der Zahnarzt Bernd Ludwig, den Marita Ulbricht gut kannte und zu dem sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen konnte.

Ludwig war im Frühjahr 1981 die Flucht in den Westen geglückt. Knapp zwei Monate später, um Pfingsten herum, rief der frischgebackene Westler Ludwig Frau Ulbricht an. „Er tat ganz aufgebracht. Was ist denn eigentlich los?, fing er an. Ich höre gar nichts mehr von dir. Willst du den Mantel jetzt haben oder nicht? Und da habe ich gesagt: Natürlich! Ja. Ich habe den im Katalog gesehen und wenn du ihn mir schickst, würde ich mich sehr freuen. Das Geld bekommst du natürlich. Das ist gar kein Problem. Daraufhin er: Nun gut. Ich kümmerge mich drum. Aber ich habe jetzt wenig Zeit. Bumm! Und aufgelegt.“ Marita Ulbricht war gleich klar, worum es ging. „Ich wusste sofort, als er von dem Mantel anfang, was Sache ist. Ich wollte ja nie einen Mantel haben.“ Endlich tat sich eine Chance zur Flucht auf. Zuhause fing Marita Ulbricht sogleich an, erste Vorkehrungen zu treffen. Sie verbrannte alle Briefe, Briefumschläge und Adresshefte, um der Stasi keine Hinweise auf Kontakte und Beziehungen zu hinterlassen. Dann hieß es warten und mit niemandem darüber sprechen.

Schließlich kam der Anruf eines Unbekannten. Er bestellte Marita Ulbricht zum Virchowdenkmal in der Nähe der Charité. Dort tauchte ein Mann auf, der sie über die Schulter von hinten ansprach. „Schönen Gruß von Bernd [Ludwig]. Es geht los. Sind sie dabei? Ja oder nein.“ Ohne Zögern sagte Marita Ulbricht ja. „In dem Moment ist doch alles egal. Entweder Sie steigen drauf ein oder sie lassen es sein. Wenn Sie nach Namen fragen, dann können Sie die ganze Sache vergessen. Dann geht der weg, und Sie hören nie wieder was von dem. Natürlich hätte das ein Stasi-Mann sein können. Aber in

dem Augenblick gibt es keine Diskussion. Das ist eine ganz klare Frage, und die haben Sie zu beantworten. Mit ja oder nein.“

Nach ihrer Zustimmung erklärte der Mann noch, sie solle eine weiße Plastiktüte als Erkennungszeichen und für die Papiere, Zeugnisse und dergleichen organisieren. Mehr nicht. Sie werde dann von ihm hören. Am entsprechenden Abend sollte sie bis 19 Uhr in der Wohnung bleiben, falls irgendetwas schiefgehe und man die ganze Aktion absagen müsse. Der unbekannte Mann am Virchowdenkmal war Paul S., Zahnarzt aus Königs Wusterhausen bei Berlin. Das erfuhr Marita Ulbricht aber erst Jahre später.

Marita Ulbricht hatte zwar Jahre vorher mit Gleichgesinnten an der Charité über die Fluchtabsicht gesprochen, aber niemals über irgendwelche Details. „Halten Sie mich für blöd? Wer quatscht, der müsste hinterher noch Prügel bekommen. Das geht niemanden etwas an. Auch nicht die Familie. Da gibt es für mich gar keine Diskussion.“



*Erkennungsdienstliche Fotos von Marita Ulbricht nach der Verhaftung. Die Fotos stammen aus den Stasi-Unterlagen von Frau Ulbricht.*

Bei Marita Ulbricht wurde die erste Schleusung kurzfristig abgesagt. Den Grund erfuhr sie nie. Auch die Stasiakten liefern keinen Hinweis. Der zweite Versuch wurde auf den 26. September 1981 gelegt. Sie traf sich mit Paul S., dem Mann von Virchowdenkmal, der ebenfalls in den Westen wollte. Er nahm sie in seinem Auto mit. In der Bödikerstraße ließen sie das Auto stehen und liefen die letzten paar Meter zum Treffpunkt am Bahnhof Ostkreuz. Den Treffpunkt gibt es heute nicht mehr. Die Straße, die Böschung und die Backsteintreppe, die Ulbricht im Interview schildert, sind längst Modernisierungsarbeiten gewichen.

Das Treffen war auf 21:30 Uhr angesetzt. „Es war fast ganz dunkel. Und dann kam da komischerweise ein Lkw. Der fuhr ganz langsam. Der Fahrer hatte den Arm aus dem Fenster hängen und schaute uns neugierig an. Nachher, als es schiefgegangen ist, dachte ich, das war die Stasi. Die wollten sich vergewissern, ob wir wirklich da sind. Der Stüber sagte, als der Lkw wieder weg war: ‚Wo bleibt denn der Fahrer?‘“ Dann ging alles ganz schnell. „Der Mercedes kam angefahren. Der Fahrer stieg aus und fragte uns, wo wir hinwollen. Paul S. sagte: ‚Zum Tierpark.‘ Kofferraumklappe auf, ich rein, der S. rein, Deckel zu und weiter.“

Nach etwas mehr als zehnminütiger Fahrt bemerkte Marita Ulbricht, dass das Auto sehr lange stand. Als das Auto schließlich wieder anfuhr, fuhr es statt in Schlangenlinien durch die Schikanen Richtung Westen scharf nach links. „Dann hörte ich das Rumpeln wie von einer großen Tür. Da wusste ich: Das war’s jetzt. Jetzt haben sie uns. Aber ich

hatte keine Angst. Ich habe immer gedacht, entweder es geht gut oder eben nicht. Ich bin ein harter Hund.“

Marita Ulbricht wurde zu zwei Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt. Nach vierzehn Monaten konnte sie die DDR mit fünfzehn anderen Häftlingen verlassen. Sie



*Marita Ulbricht in ihrer Wohnung in Berlin. Foto: Rodion Ebbighausen*

war von der Bundesrepublik Deutschland freigekauft worden. Den Schmuck, der ihr bei der Verhaftung von den Sicherheitsbehörden der DDR abgenommen wurde, sah sie nie wieder. Aber in den 1990er Jahren erhielt sie von der Bundesrepublik Deutschland eine Entschädigung in Höhe von 2 500 DM. Das Geld hat Marita Ulbricht dem Förderverein Berliner Stadtschloss gespendet. Marita Ulbricht machte bis 2015 wöchentlich Führungen in der Gedenkstätte Hohenschönhausen. Sie ist im Januar 2021 verstorben.

### *Zur Recherche*

Die Recherche ist das Ergebnis einer mehrjährigen Arbeit. Die wichtigsten Quellen waren die Protagonisten, Leonard Vum Ko Hau, Renate E. und Marita Ulbricht, die ihre Geschichte in langen Interviews und schriftlicher Korrespondenz geschildert haben. Alle drei gewährten dem Autor auch Einblicke in ihre Stasi-Unterlagen. Als weitere Quellen dienten zusätzliche Unterlagen der Behörde des Beauftragten der Bundesregierung für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, die Memoiren von Norbert Franzke und Gespräche mit anderen Fluchthelfern. Der Historiker Peter Erler von der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat mich bei Recherchen zur Verhaftung und zum Freikauf von Vum Ko Hau und Marita Ulbricht unterstützt.

Insgesamt wurden etwas mehr als 500 Seiten Stasiakten eingesehen. Nach langer Suche konnte ich auch Norbert Franzke in Thailand ausfindig machen und U Ohn Gyaw, den ehemaligen Botschafter Myanmars in der damaligen Sowjetunion. Norbert Franzke meldete sich nach anfänglicher Bereitschaft für ein Interview nicht mehr zurück. U Ohn Gyaw erinnert sich, dass er Vum Ko Hau im Auftrag der Regierung Myanmars in Gefängnis besucht hat. Bei dem Zusammentreffen sollte er Vum Ko Haus Gesundheitszustand begutachten und herausfinden, wie lange dieser verurteilt werden würde. Es gab keinerlei Bemühungen der damaligen sozialistischen Regierung Myanmars sich für Vum Ko Hau einzusetzen. Vum Ko Hau und Marita Ulbricht saßen beide mehrere Monate in der berüchtigten zentralen Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR im Berliner Bezirk Lichtenberg in Untersuchungshaft. Ihre Erlebnisse böten genug Stoff für eine weitere Geschichte.

Die gut 40 Jahre zurückliegenden Ereignisse lassen sich, wie nicht anders zu erwarten, im Detail nicht lückenlos aufklären. Die Unklarheiten in manchen Details begründen allerdings keinen Zweifel daran, dass sich die Ereignisse grundsätzlich so abgespielt haben, wie im Text geschildert.